



Je suis Charlie – ein Lehrstück für die Informationsstruktur.

FATIMA HAMLAOUI & MANFRED KRIFKA ///

ZENTRUM FÜR ALLGEMEINE SPRACHWISSENSCHAFT

Historische Ereignisse hinterlassen zuweilen ein sprachliches Erkennungszeichen, das sie über die Zeiten hinweg erinnerbar macht. Cäsars Überschreitung des Rubikons ist untrennbar mit dem ihm von seinem Biografen Sueton zugeschriebenen Ausspruch *Alea jacta est* verknüpft, und John F. Kennedys Berlinbesuch ruft stets den Satz *Ich bin ein Berliner* hervor. Und so wird die terroristische Attacke auf das Pariser Satiremagazin *Charlie Hebdo* im Jahre 2015 mit dem Satz *Je suis Charlie* verbunden bleiben.

Der Satz wurde um am 7. Januar um 11:52, eine halbe Stunde nach der Attacke, von dem Musikjournalisten Joaquim Roncin auf Twitter gepostet.¹ Die Webseite der Satirezeitschrift zeigte ihn kurz danach als weiße Schrift auf schwarzem Grund, als sie wieder online ging. Schon am Abend des Tages hatte sich der Slogan in sozialen Netzwerken, aber auch als Schriftzug an öffentlichen Gebäuden, weit verbreitet. Er stand auf Protestplakaten, wurde auf T-Shirts gedruckt, und auf der Titelseite der ersten Ausgabe von *Charlie Hebdo* nach der Attacke hält ihn der Prophet Mohammed selbst als Schriftzug vor seiner Brust. Wohl noch nie hat sich ein sprachliches Mem – um mit Richard Dawkins zu sprechen – so schnell in so viele Köpfe verbreitet wie in diesem Fall.

Das GWZ-Jahrbuch *Das Forschungsjahr 2014* hat sich bereits mit der gewichtigen Frage des öffentlichen Verständnisses von Islam und Gewalt auseinandergesetzt, die durch die Berichterstattung über den Angriff auf *Charlie Hebdo* aufgeworfen wurde.² Hier soll es um den Satz *Je suis Charlie* selbst gehen. Denn wie eine von uns – Fatima Hamlaoui – zusammen mit Laurent Roussarie von der Universität Vincennes-Saint-Denis gezeigt hat³, steht die Form dieses Satzes quer zu dem, was er ausdrücken will. Er stellt sich gewissermaßen

1 https://fr.wikipedia.org/wiki/Je_suis_Charlie.

2 Niels Rieker, Berichterstattung über Charlie Hebdo: Islam, Gewalt und das Problem der Kontextualisierung. *Das Forschungsjahr 2014*, Geisteswissenschaftliche Zentren Berlin, 125–131.

3 Fatima Hamlaoui & Laurent Roussarie, *#Je suis Charlie*. Semantic and prosodic anatomy of an empathic copular sentence. *ZAS Papers in Linguistics* 58, 2015: 1–14. Das Zeichen »#« steht dabei für Unangemessenheit.



selbst ein Bein. Die Gründe hierfür rühren an ein Forschungsgebiet in der Sprachwissenschaft, das in den letzten Jahren einen enormen Aufschwung erfahren hat – durch Forschungen am ZAS selbst, aber auch in der Region, an der Humboldt-Universität, der Universität Potsdam und der Freien Universität, an denen bis letztes Jahr ein erfolgreicher Sonderforschungsbereich zum Thema Informationsstruktur tätig war.

Eine Besonderheit von *Je suis Charlie* ist, dass der Satz mehrdeutig ist. *Suis* ist nicht nur die 1. Person Singular von *être* ›sein‹, sondern auch von *suivre* ›folgen‹. Der Satz heißt also nicht nur ›Ich bin Charlie‹, sondern auch ›Ich folge Charlie‹. Solche Ambiguitäten gibt es in der Sprache zuhauf, und in aller Regel werden wir uns ihrer gar nicht bewusst. So ist auch der deutsche Satz *Ich folge Charlie* mehrdeutig, kann er doch ›ich gehe Charlie nach‹ und ›ich gehorche Charlie‹ heißen.

Was jedoch sofort einleuchtet, ist, dass Joaquim Roncin mehr mit dem Satz ausdrücken wollte als seine wörtliche Bedeutung. Er selbst sagte dazu: »Ce que je voulais dire, c'est que c'est comme si on m'avait touché moi, je me sens personnellement visé, ça me tue, quoi« (in *Le Progrès*) – »Was ich damit sagen wollte, es ist als ob man mich selbst getroffen hätte, ich habe mich persönlich als Zielscheibe gefühlt, diese Sache hat mich getötet.« Roncin hat sich damit einer bekannten rhetorischen Figur bedient. Der eingangs zitierte Satz von John F. Kennedy gehört dazu, aber auch – aus einem ähnlichen Anlass wie die Charlie-Hebdo-Attacke – der Satz des Journalisten Serge Halimi zum 11. September 2001, *Nous sommes tous américains*, »Wir sind alle Amerikaner«, in *Le Monde diplomatique*. In der Nachfolge Roncins ist diese Art der Solidaritätsbekundung noch beliebter geworden, so etwa im *Nouvel Observateur*: *Je suis flic, je suis juif, je suis musulman, je suis baptisé, je suis Charlie*, »Ich bin Polizist, ich bin Jude, ich bin Muslim, ich bin getauft, ich bin Charlie«.



Trotz seiner Popularität ist der Satz *Je suis Charlie* aber merkwürdig, und er ist wohl auch deshalb variiert worden. So tritt er auf als *Nous sommes tous des Charlie*, »Wir sind alle Charlie«, und zwar bereits am 8. Januar auf www.metronews.fr, was dann Premierminister Manuel Valls am 10. Januar aufgreift: *Nous sommes tous des Charlie, des policiers, des juifs de France*, »Wir sind alle Charlie, Polizisten, Juden von Frankreich«. Eine weitere Spielart steuert der Cartoonist Uderzo, einer der Schöpfer von Asterix und Obelix, bei, wenn er einen kämpferischen Asterix sagen lässt: *Moi aussi, je suis un Charlie*, »Ich bin auch ein Charlie«.

Nun ist an dem Originalsatz, *Je suis Charlie*, grammatisch alles in Ordnung. Es gibt jedoch ein Problem mit seiner Informationsstruktur. Darunter versteht man die Art und Weise, wie ein Ausdruck das aktuelle, für den jeweiligen Punkt eines Textes, einer Konversation spezifische Bedürfnis der Informationsvermittlung realisiert. In der Regel geht es dabei nicht um den eigentlichen Inhalt einer Aussage, also welchen Sachverhalt sie ausdrückt, sondern darum, wie dieser Inhalt »verpackt« ist, um eine Charakterisierung von Wallace Chafe, eines Spezialisten für nordamerikanische Sprachen, zu übernehmen.⁴ Die sprachwissenschaftliche Forschung hat herausgefunden, dass sich bei dieser Verpackung ähnliche Prinzipien in allen Sprachen finden lassen, dass sich diese aber, abhängig von der Grammatik der Sprachen, jeweils unterschiedlich auswirken können. Die Informationsstruktur als sprachliches Mittel der Gliederung in Äußerung, Satz und Text war Thema des Sonderforschungsberichts 632 an der Universität Potsdam, der Humboldt-Universität und der Freien Universität von 2002 bis 2015, an dem einer von uns (Krifka) mitwirkte. Sie ist auch ein Forschungsthema vor allem am Forschungsbereich III am ZAS, an dem wichtige Arbeiten zur Wortstellung des Deutschen (Werner Frey⁵), aber auch zu dessen Prosodie entstanden sind (Hubert Truckenbrodt⁶). Ein Schwerpunkt der Forschung des ZAS sind dabei Bantusprachen im subsaharischen Afrika. Es handelt sich hierbei zu Tonsprachen, bei denen man eine oft sehr komplexe Interaktion von Informationsstruktur, Satzstruktur und der Realisierung von Tönen beobachten kann; gegenwärtig untersucht eine von uns (Hamlouï⁷) verschiedene Sprachen aus Zentralafrika.

4 Chafe, Wallace L. 1976. Givenness, contrastiveness, definiteness, subjects, topics and point of view. In: Li, Charles N., (ed), *Subject and Topic*. New York: Academic Press, 27–55.

5 z.B. Frey, Werner. 2004. A medial topic position for German. *Linguistische Berichte* 198: 153–190.

6 z.B. Truckenbrodt, Hubert. 2007. The syntax phonology interface. In: de Lacy, Paul, (ed), *The Cambridge Handbook of Phonology*. Cambridge: 435–456.

7 vgl. z.B. Hamlouï, Fatima & Emmanuel-Moselly Makasso. 2015. Focus marking and the unavailability of inversion structures in the Bantu language Basàa (A43). *Lingua* 154. 35–64.

Um was geht es bei der Informationsstruktur? In einem Überblicksaufsatz hat einer von uns (Krifka⁸) die zum Teil recht widersprüchliche Begriffsbildung, die bis in die klassische arabisch-grammatische Grammatikschreibung zurückreicht, zu klären versucht. Die informationsstrukturellen Bedürfnisse, die eine Äußerung erfüllen soll, lassen sich in drei Bereiche gliedern.

Erstens ist es wichtig, anzugeben, ob sich ein Ausdruck auf etwas Neues bezieht oder vielmehr aufgreift, was bereits im Kontext gegeben ist. Im Deutschen wie im Französischen übernimmt diese Aufgabe oft der indefinite bzw. der definite Artikel. Sprachen ohne Artikel wie das Russische, das Chinesische oder das Japanische wenden andere Strategien an, insbesondere die Wortstellung (bereits gegebene Ausdrücke stehen vor neuen Ausdrücken) und die Prosodie (bereits gegebene Ausdrücke haben einen schwächeren oder gar keinen Satzakkent). Interessanterweise machen sich Wortstellung und Satzakkent aber auch im Deutschen bemerkbar, wenn es um Neues und Bekanntes geht. Nehmen wir den Satz *Der Millionär hat das Vermögen einem Bettler vermacht* – das Vermögen wird hier als bekannt vorausgesetzt, vom Bettler war noch nicht die Rede; unter diesen Umständen kann man *das Vermögen* und *einem Bettler* kaum umstellen, und der Akzent muss auf *Bettler* fallen. Gerade andersherum bei dem Satz *Der Millionär hat dem Bettler ein Vermögen vermacht* – hier war von dem Bettler schon die Rede, vom Vermögen aber noch nicht, und wieder sind Umstellungen oder Akzentveränderungen kaum möglich.

Zweitens unterscheiden viele Sprachen zwischen dem, worüber ein Satz eine Aussage macht, und dem, was darüber ausgesagt wird. Ersteres wird »Topik« genannt, letzteres »Kommentar«. Diese Gliederung entspricht vermutlich der Art und Weise, wie wir Information speichern – ähnlich wie Schlagworte und deren Beschreibungen im Lexikon. Das Japanische hat für Topiks eine eigene Postposition, *-wa*, und im philippinischen Tagalog wird es durch ein Zusammenspiel von einem Präfix am Verb und einer Präposition *ang-* am Nominalausdruck markiert. Aber auch das Deutsche kann ein Topik markieren, zum Beispiel durch den Ausdruck *was X betrifft*. Aber meist steht das Topik am Anfang eines Satzes oder unmittelbar nach dem Verb und trägt einen schwächeren Akzent, und oft ist es das Subjekt. In der Regel ist es auch bekannt, aber durchaus nicht immer. Wenn ein Märchen anhebt mit *Ein König hatte eine Tochter*, dann ist *ein König*, obwohl neu, ein Topik.

8 Krifka, Manfred. 2008. Basic notions of information structure. *Acta Linguistica Hungarica* 55: 243–276. Vgl. auch den Sammelband Krifka, Manfred & Renate Musan 2013. *The expression of information structure*. Berlin: Walter de Gruyter.

Der dritte Aspekt der Informationsstruktur ist der »Fokus«. Darunter versteht man die Hervorhebung eines Ausdrucks, die in der Regel deshalb geschieht, weil an dieser Stelle auch alternative Ausdrücke stehen könnten. Der bedeutende Grammatiker Hermann Paul hat dies in seinen *Prinzipien der Sprachgeschichte* (1880) mit den Betonungsverhältnissen des Satzes *Karl fährt morgen nach Berlin* illustriert. Wird *Karl* betont, beantwortet der Satz die Frage *Wer fährt morgen nach Berlin?*, bei Akzent auf *morgen* ist es die Frage *Wann fährt Karl nach Berlin*, und bei Akzent auf *Berlin* ist es die Frage *Wohin fährt Karl morgen?* Der Fokusakzent gibt also immer an, wo Alternativen im Raum stehen, z.B. im letzten Fall verschiedene Städte: Berlin, Hamburg, Köln... Wir finden Alternativenbezug, und damit Fokus, nicht nur bei Antworten auf Fragen, sondern auch in kontrastiven Äußerungen. Auf die Aussage *Karl fährt morgen nach Berlin* kann man etwa reagieren mit: *Nein, Fritz fährt morgen nach Berlin*. Es handelt sich bei Fokus um eine eigenständige Dimension der Informationsstruktur. Sie kann zum Beispiel nicht auf die Neuheit eines Ausdrucks reduziert werden, denn Fokus finden wir auch auf Ausdrücken, die bereits gegeben sind – etwa der Sprecher selbst in *Ich fahre morgen nach Berlin*. Fokus wird oft durch Satzakkzent ausgedrückt, aber manchmal ist dies nur in bestimmten syntaktischen Positionen möglich. Im Ungarischen beispielsweise muss der Fokusausdruck unmittelbar vor dem Verb stehen, und das Französische verwendet sogenannte Spaltsätze: *C'est Charles qui va à Berlin demain* – wörtlich »Es ist Karl, der morgen nach Berlin geht«.

Hamlaoui & Roussarie argumentieren nun in ihrem Papier, dass der Satz *Je suis Charlie* hinsichtlich seiner Informationsstruktur problematisch ist, und zwar aus Fokus-Gründen. Es haben nämlich nicht nur Antworten auf offen ausgesprochene Fragen einen Fokus. Vielmehr nehmen Hörer oder Leser oft an, dass Aussagen implizite, plausible Fragen beantworten, die sich in einer Konversation oder in einem Text stellen und die von der Informationsstruktur der Antwort nahegelegt werden. Welche »Fragen« suggeriert nun die »Antwort« *Je suis Charlie?*

Das Französische und allgemein die romanischen Sprachen sind in der Art und Weise, wie sie Informationsstruktur markieren, von den germanischen Sprachen sehr verschieden. Während germanische Sprachen eine freie Akzentuierung zulassen, um einen Teilausdruck hervorzuheben, ist dies etwa für das Französische nicht möglich. Der Satzakkzent fällt vielmehr auf das Ende des Satzes oder bestimmter syntaktischer Teilausdrücke und ist damit nicht frei, sondern abhängig vom Satzbau, wie eine von uns (Hamlaoui) in ihrer Disserta-

tion 2009 gezeigt hat. Das französische Personalpronomen *je* ist nun kein Wort, das einen eigenständigen Akzent tragen könnte. In romanischen Nachbarsprachen wie dem Italienischen und dem Spanischen entspricht dem *je* sogar ein Nullpronomen. Auf die Frage: *Wer bist du?* würde man im Französischen antworten mit *Je suis Charlie*, im Spanischen nur mit *Soy Charlie*, wörtlich »Bin Charlie«.

Es ist nun aber sicher nicht die Frage *Wer bist du?*, auf die Joaquim Roncin eine Antwort geben wollte. Es geht ja nicht um die Identität des Sprechers. Eine plausible Frage wäre: *Wer ist Charlie?* – im übertragenen Sinn: Wer identifiziert sich mit der Zeitschrift *Charlie Hebdo*? Die Antwort hierauf wäre im Deutschen *Ich bin Charlie* oder *Charlie bin ich*. Im Französischen, das *je* nicht betonen und auch nicht an das Ende eines syntaktischen Teilausdrucks bringen kann, würde man zu einer komplexen Satzstruktur und zu dem betonbaren Pronomen *moi* am Ende des syntaktischen Teilausdrucks greifen müssen: *C'est moi, Charlie*. Ein Problem dieses Satzes ist nun aber, dass er andere Alternativen ausschließt. Wenn *ich* Charlie bin, dann können es andere nicht sein. Damit taugt er aber nicht mehr zur Solidaritätsadresse.

Die Medien haben schnell einen berühmten, aber fiktionalen Vorläufer des Charlie-Satzes ausfindig gemacht, in Stanley Kubricks Film *Spartacus* von 1960. Wenn der Herold von Marcus Licinius Crassus den gefangenen Sklaven die Botschaft übermittelt, dass denjenigen die Kreuzigung erspart bliebe, die ihren Anführer identifizieren, ruft der Sklave Antoninus: *I am Spartacus!* Erst zögerlich, dann immer schneller, rufen andere Sklaven dasselbe: *I am Spartacus!* *I am Spartacus!* Dies soll zunächst natürlich den römischen General verwirren, ist unerschwerlich aber durchaus auch als Solidaritätsadresse zu verstehen. In der französischen Version des Films ruft Antoninus zwar auch, *Je suis Spartacus*, aber in der Nachfolge hört man dann schnell die der Situation angemessene Version, *C'est moi, Spartacus!*

Die erwähnten Variationen von *Je suis Charlie* entledigen sich des informationsstrukturellen Problems dadurch, dass sie erstens für die erste Person Singular einen betonbaren Teilausdruck finden, und zweitens kraft ihrer Bedeutung keine Alternativen ausschließen. In der Version *Nous sommes tous des Charlie* »wir sind alle Charlie« gibt es eine aus syntaktischen Gründen motivierbare Strukturgrenze nach *tous* »alle«, und durch seine Bedeutung schließt *tous* natürlich alle ein. An der Version *Moi aussi, je suis un Charlie* ist ebenfalls aus informationsstrukturellen Gründen nichts auszusetzen: nach *aussi* gibt es eine syntaktische Phrasen-



grenze, und *aussi* ist betonbar – es ist sogar immer betont. Ferner drückt *aussi* als sogenannte additive Partikel aus, dass es auch andere Personen gibt, für die die Aussage, Charlie zu sein, zutrifft. Und somit taugt der Satz als Solidaritätsadresse.

Es ist bei beiden Versionen wesentlich, dass die Aussage den Namen *Charlie* zum Prädikat macht – *je suis »un« Charlie* bzw. *nous sommes tous »des« Charlie* (wobei die letztere Version auch ohne *des* vorkommt). Denn hier liegt ein weiteres Problem: Ein Satz mit einer Kopula wie *suis »bin«* kann mindestens zweierlei ausdrücken: Wenn auf die Kopula ein Name oder ein anderer Ausdruck folgt, der sich auf eine Person bezieht, wird Identität ausgedrückt. Der Satz *B. Traven ist Ret Marut* drückt beispielsweise aus, dass es sich bei B. Traven um den Schauspieler Ret Marut handelt. In dem Satz *B. Traven ist ein deutscher Romanautor* wird hingegen B. Traven eine bestimmte Eigenschaft zugeschrieben. Der originale *Charlie*-Satz drückt Identität aus und ist damit als Solidaritätsaussage nicht sehr gut geeignet, weil ja nur eine einzige Person, ein einziges Ding identisch mit einem anderen sein kann. Die Variationen des *Charlie*-Satzes machen aber aus *Charlie* ein Prädikat (*un Charlie, des Charlie*), und das kann auf viele zutreffen.

Das ist übrigens auch der Grund, weshalb John F. Kennedy's Aussage, ins Französische übersetzt, ganz unproblematisch ist: *Je suis un Berlinois*. Berliner gibt es nämlich viele.

FATIMA HAMLAOUI

wurde 2009 an der Sorbonne Nouvelle in Paris promoviert und arbeitet seit 2013 am ZAS zu dem Zusammenspiel von Syntax und Prosodie. Seit 2015 leitet sie ein Projekt im Rahmen einer deutsch-französischen Kooperation, in dem mit neuartigen Methoden drei kleine Sprachen in Zentralafrika untersucht werden.

MANFRED KRIFKA

leitet seit 2001 das Zentrum für Allgemeine Sprachwissenschaft und lehrt dieses Fach an der Humboldt-Universität. Er untersucht Aspekte der sprachlichen Bedeutung und des Sprachgebrauchs mit formalen und experimentellen Methoden und untersucht ozeanische Sprachen.